

der Suche nach Nahrung und Feuerholz, und wenn er wieder zurück war, gab es nichts, was er nicht tat, um meiner Mutter zu helfen. In meinem Zuhause wurde niemals etwas als Frauenarbeit bezeichnet; wenn wir alle hungerten, dann darbtete mein Vater am meisten, und verstohlen schob er Essen von seinem Teller auf unsere. Wenn er abends am Feuer saß, dann waren seine Hände immer in Bewegung und schnitzten ein neues kleines Spielzeug für mich oder irgendetwas für meine Mutter, wie eine Verzierung an einem Stuhl oder einen Holzlöffel.

Aber die Winter waren immer lang und bitter, und seitdem ich alt genug war, um mich daran zu erinnern, war jedes Jahr noch schlimmer als das Jahr davor. Unser Dorf war unbefestigt und praktisch namenlos; einige

Leute behaupteten, es hieße Pakel, weil es nahe an der Straße lag. Aber jene, denen das nicht gefiel, weil es sie daran erinnerte, in der Nähe der Straße der Saryk zu wohnen, schrien sie nieder und behaupteten, das Dorf hieße Pavys, weil der Fluss nicht weit war. Niemand jedoch machte sich die Mühe, es auf einer Karte einzutragen, sodass niemals eine Entscheidung getroffen wurde. Wenn wir uns unterhielten, sprachen wir einfach nur von *dem Dorf*. Bei Reisenden war es beliebt, denn man erreichte es nach einem Drittel des Weges zwischen Wisnja und Minask, und ein kleiner Fluss kreuzte die Straße von Ost nach West. Viele Bauern brachten ihre Ware mit dem Boot, und so war immer eine Menge los an unserem Markttag. Mehr Bedeutung hatten wir allerdings nicht. Kein Lehnsherr kümmerte

sich sonderlich um uns und dem Zaren in Koron waren wir völlig gleichgültig. Ich hätte nicht zu sagen vermocht, für wen der Steuereintreiber eigentlich arbeitete, bis ich einmal zu Besuch im Hause meines Großvaters war. Dort bekam ich zufällig mit, dass der Herzog von Wisnja zornig war, weil die Einkünfte aus unserem Dorf von Jahr zu Jahr geringer ausfielen. Die Kälte stahl sich immer früher aus den Wäldern und zehrte an unserer Ernte.

Und in dem Jahr, in dem ich sechzehn wurde, kamen auch die Staryk in der Woche, die die letzte des Herbstes sein sollte, noch ehe die ganze Gerste eingebracht war. Schon immer hatte die Suche nach Gold sie hin und wieder zu uns geführt, um uns auszuplündern; die Leute erzählten sich Geschichten von

kurzen Blicken, die sie auf sie hatten werfen können und an die sie sich nur vage erinnerten, und an die Toten, die die Stryk zurückließen. Doch im Laufe der letzten sieben Jahre, während die Winter bitterer wurden, waren sie habgieriger geworden. Nun klammerten sich sogar noch ein paar Blätter an die Zweige der Bäume, als sie von ihrer Straße abbogen und ihren Weg auf der unsrigen fortsetzten. Sie ritten zu dem reichen Kloster am Ende der Straße, nur zehn Meilen von unserem Dorf entfernt, und dort töteten sie ein Dutzend Mönche und raubten die goldenen Kerzenleuchter und den goldenen Kelch und alle vergoldeten Ikonen. Diesen Goldschatz schleppten sie fort in das Königreich – wie auch immer es heißen mochte – am Ende ihrer eigenen Straße.

Der Boden gefror tief in jener Nacht, als sie vorüberritten, und danach fegte jeden Tag ein scharfer Wind aus dem Wald und trieb beißende Schneewirbel vor sich her. Unser kleines Haus stand abgelegen und ganz am Ende des Dorfes, ohne andere Mauern in der Nähe, die hätten helfen können, den Wind zu brechen, und wir wurden immer dünner und hungriger, zitternd vor Kälte. Mein Vater fand weiterhin Ausreden und mied die Arbeit, die zu tun er nicht ertragen konnte. Aber als meine Mutter ihn schließlich zwang und er es doch versuchte, kam er nur mit einer spärlichen Handvoll Münzen heim, und er nahm die Leute in Schutz: »Es ist ein schlimmer Winter. Ein harter Winter für jeden.« Ich aber war überzeugt, dass sich die Leute nicht einmal die Mühe gemacht hatten, eine solche Erklärung